Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 44 (1988)
Heft: 4

Rubrik: Stil

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stil

Können Befürchtungen eintreffen?

Ob Befürchtungen eintreffen können, möchte ein Leser wissen. Er bezweifelt die Richtigkeit des folgenden Satzes, den er am Radio gehört hat: „Diese Befürchtungen sind nicht eingetroffen." Befürchtungen, meint er, könne man hegen, teilen, äußern, aber die Befürchtungen selbst seien „zur Tat nicht fähig". Damit rührt er an Grundfragen der sprachlichen Mitteilung.
Wir bedienen uns nämlich beim Reden nicht nur bildhafter Hilfsvorstellungen, wir verkürzen auch (fast algebraisch) Zusammenhänge und hoffen dabei, daß Hörer und Leser die dürre Formel so gut mit Leben zu füllen vermögen, wie wir es selber tun.
Nach Wahrigs Wörterbuch ist die Wendung „Befürchtungen treffen ein" durchaus üblich, und andere Wörterbücher bestätigen dies. *Eintreffen* heißt hier nicht *ankommen,* sondern *erwartungsgemäß Wirklichkeit werden, sich bestätigen, in Erfüllung gehen.* Voraussagen können *eintreffen,* Ereignisse können *eintreten.*
Und doch haben die Zweifel des Lesers ihre Berechtigung. Wenn „Befürchtungen nicht eintreffen", so wirkt das recht verschwommen. Die Sprache bietet uns Mittel an, den Sachverhalt deutlicher auszudrücken, beispielsweise so: Was man befürchtete, ist nicht eingetreten; die befürchteten Folgen sind ausgeblieben; die befürchteten Schwierigkeiten haben sich nicht eingestellt; unsere Befürchtungen haben sich als unbegründet erwiesen.
Unsere Sprache ist an Wendungen so reich, daß die Wahl zur Qual werden kann: kurz oder lang, blaß oder farbig, weit oder eng, mild oder scharf?
Die Tatsache, daß Befürchtungen nicht eingetroffen sind, haben der amerikanische Dichter Thornton Wilder und sein Übersetzer schlicht und kraftvoll so ausgedrückt: „Wir sind noch einmal davongekommen" („The Skin of our Teeth"), wir sind einer großen Gefahr mit knapper Not entronnen — vielleicht zum letzten Mal.

Paul Stichel

„An sich" ist an und für sich nicht gut

Wenn man sagt, etwas sei an sich ein großer Quatsch, muß man es mit dem verglichen haben, was nur ein kleiner Quatsch ist oder ein mittlerer. Und wir lassen es gelten, daß man beim Quatsch Unterschiede macht; aber wir lassen es nicht gelten, wenn jemand sagt, es sei „an sich" ein großer Quatsch; oder dieses sei „an sich" besser als jenes; oder etwas sei „an sich" preiswert gewesen.
Manche Leute kommen ohne dieses „an sich" nicht aus. Beinahe in jedem Satz ist da irgend etwas „an sich" so oder so. Inwiefern denn „an sich"? Gibt es denn etwas, das wirklich „an sich" so ist, wie man sagt, daß es sei? Als Ausdruck der Philosophie wird das „Ansichsein" definiert als „das außerhalb jedes Zusammenhangs stehende, unerkennbare Wesen der Dinge". Ohne Zusammenhang aber kann man wohl kaum etwas betrachten und daher kann man auch nicht sagen, etwas sei „an sich" ein großer Quatsch; denn man bezieht „groß" ja auf „klein" oder „mittel"; und so-

wieso ist etwas als Quatsch nur erkennbar, indem man es mit etwas vergleicht, das kein Quatsch ist. Darin also, glaube ich, sind sich die Philosophen einig, daß nichts ein Quatsch „an sich" ist.
In der Feststellung, dieses sei „an sich" besser als jenes, ist „besser" ein Komparativ oder ein Vergleich. Was aber verglichen wird, kann nicht „an sich" besser oder schöner oder teurer sein; denn wir setzen es ja in Beziehung zu etwas, das schlechter oder häßlicher oder billiger ist. Also ist ein Komparativ, den man „an sich" sein läßt, ein Ding der Unmöglichkeit; und das muß den Philologen ebenso klar sein, wie es den Philosophen klar sein muß.
Man kann deshalb auch nicht sagen, daß etwas „an sich" preiswert sei; denn laut Wörterbuch ist „preiswert" gleichbedeutend mit „verhältnismäßig billig und dabei gut". Was man aber in ein Verhältnis zu etwas anderem setzt, kann nicht an sich betrachtet werden. Man kann diesen Preis nur mit jenem Preis vergleichen, um festzustellen, was billig und was teuer ist. An sich ist kein Preis hoch oder niedrig. Und man braucht kein Philosoph zu sein, um dergleichen zu erkennen.
Ist der Begriff „an sich" also auf jeden Fall ein solcher Unsinn, daß wir ihn aus unserem Wortschatz streichen sollten? Bei meinem Vokabular brauche ich das nicht zu tun, denn ich habe diesen Ausdruck sowieso kaum gebraucht, sondern meistens „an und für sich" gesagt. Aber das macht ja die Sache noch schlimmer. Also werde ich versuchen, auch das nicht mehr zu sagen. Ohne so ein Füllwort auszukommen ist an sich für keinen sehr schwer. Jedenfalls, was mich betrifft: Das ist kein Problem an und für sich.

Klaus Mampell

Hochsprache und Mundart

Wir gehören einfach zum deutschen Sprachbereich

Mundart oder Hochdeutsch? Über diese Frage wurde kürzlich in meinem Bekanntenkreis diskutiert.
Unsere Mundart ist uns von Jugend an vertraut und aus unserem Alltag nicht wegzudenken. Der heimatliche Dialekt ist sozusagen unsere eigentliche Muttersprache. Aber wir gehören nun mal zum deutschen Sprachbereich, wo auch die Wurzeln unserer Kultur zu finden sind.
Es ist daher sehr wichtig, daß wir uns schon frühzeitig an die Schriftsprache gewöhnen. In der Schule sollte den Kindern rechtzeitig die hochdeutsche Sprache beigebracht werden, damit sie sich später fließend und fehlerlos ausdrücken können.
In der Kirche ist die Mundart fehl am Platz, denn die hochdeutsche Sprache verleiht der feierlichen Handlung die nötige Ehrfurcht und Weihe. Ferner sollte im Radio bedeutend weniger Mundart gesprochen werden.
Es gibt doch immer Anderssprachige, welche mithören. Im Umgang mit unseren Mitbürgern aus der französischen und italienischen Schweiz ist Hochdeutsch eine Selbstverständlichkeit; wir können ihnen unmöglich zumuten, daß sie unsere verschiedenen Mundarten verstehen.
Verwenden wir also beide Idiome am richtigen Ort und zur richtigen Zeit.

Lisa Ziegler